

»Und ich glaube ja auch, dass die Mehrheit unserer Schüler nach der Schule noch sehr stark reift.«

Frau Gumbach, Frau Ebert und Frau Kulikow – Ortsteil B, Schule 2

Die Schülerin sagte dann irgendwann zu mir: »Ach, Frau Gumbach, wenn sie meine Mutter wären, dann wär' wahrscheinlich alles anders in meinem Leben, oder?« Das war so'n Moment, der war sehr berührend. (*Frau Gumbach*)

Letztendlich glaub' ich, dass sie schon noch so 'nen kleinen Traum von was anderem haben. So 'ne Hoffnung, dass es nicht sofort in die Ehe reingeht. Weil sie ja jetzt oft schon in so engen Strukturen leben oder kontrolliert werden. Sodass ich schon glaub', dass sie den Wunsch haben, dass es nicht direkt fließend übergeht. Aber oft haben sie keine Idee, wie sie das selber gestalten können oder wie sie da rauskommen. Und manchmal ist's dann ja einfach nur dieses: »Ah ja, schwanger.« (*Frau Ebert*)

Aber vielleicht ist das auch 'ne Verantwortung von uns. Die ham' wir jetzt auch nicht permanent vor Augen, aber... Ob das immer gelingen kann und wie man das macht, weiß ich auch nicht... Aber denen irgendwie auf 'ne Art ihren Stolz wiederzugeben oder auch erst mal zu wecken oder zu bewahren. (*Frau Kulikow*)

Frau Kulikow: Für mich bedeutet die Arbeit hier in erster Linie Freude am Beruf. Das soll nicht heißen, dass es an 'ner anderen Schule nicht genauso viel Spaß machen würde, sondern dass es für mich ganz stark damit zusammenhängt, dass ich seit zehn Jahren in 'ner speziellen Unterrichtsform unterrichte. Und ich glaube, dass es für mich die passende ist. Gemeinsam mit meiner Kollegin hier hab' ich das vorher auch schon an 'ner Lernbehinderten-Schule gemacht. Ich hab' den Beruf nicht immer geliebt, aber es macht mir zunehmend mehr Spaß, seit ich diese Art von Unterrichtsmodell betreibe. Auch und obwohl wir mit einer schwierigen Schülerklientel zusammenarbeiten. Klar ist es nicht jeden Tag so–

Frau Gumbach und Frau Ebert (*synchron*): Gestern nicht (*gemeinsames Lachen*).

Frau Kulikow: Aber das Grundgefühl stimmt (*gemeinsames Lachen*).

Frau Ebert: Also der Tag bevor die Franzosen gekommen sind auch nicht (*lacht*).

Frau Gumbach: Also, ich glaube auch, dass es eine Art Typenfrage sein könnte. Wir haben hier verschiedene Schülertypen, aber auch verschiedene Lehrertypen. Was es für mich bedeutet, hier als Lehrerin zu arbeiten... In meinem Leben oder in meiner Biographie ist das irgendwie auch eine logische Fortsetzung. Ich hab' im Studium schon Realschule und Hauptschule gewählt. Das war in dem Bundesland im Studium so organisiert. Und dann kam ich auch an eine Hauptschule und die war auch schon im Brennpunkt. Und na ja, das hat sich dann so fortgesetzt, so dass es für mich logisch ist. Das ist jetzt kein Bruch, dass ich an dieser Schule bin.

Frau Ebert: Ich glaub' auch ganz stark, dass das 'ne Typenfrage ist. Ich glaub', dass sich jeder werdende Lehrer ganz bewusst den Ort aussucht, wo er arbeitet. Und sehr häufig sehe ich das hier ja auch, dass Leute, die hier das Referendariat gemacht haben, sich dann auch bewusst dafür entscheiden, dass sie hier bleiben.

Frau Gumbach: Oder eben gehen (*lacht*).

Frau Ebert: Oder ganz bewusst für sich entscheiden: »Auf gar keinen Fall, ich muss irgendwie an's Gymnasium«, oder »Das ist nix für mich«. Ich hab' lange an einer Förderschule gearbeitet und als dann klar war, dass in Berlin die Förderschulen geschlossen werden sollen, da haben wir uns dann ganz bewusst als Team hier an der Sekundarschule beworben. Und ich find's super, dass man als Lehrer mit diesem speziellen Projekt¹ auch an der Sekundarschule so seine Nischen finden kann, beziehungsweise seine Vorlieben in dem Beruf verwirklichen kann.

Frau Gumbach: Ich glaube auch, dass wenn man hier 'ne Weile ist und hier 'ne Weile, als Lehrerin oder Lehrer besteht – egal ob man hier bleibt oder an der Schulform bleibt – dass das 'ne harte und gute Schule ist. In diesem Beruf kann einen dann nichts mehr erschrecken. Wer einmal hier ein paar Jahre bestanden hat, den kannst du überall hinstecken. Der wird mit schwierigen Situationen auf jeden Fall besser zurecht kommen als jemand, der vielleicht immer in so'ner rosa-Wolke-Privatschule oder an 'nem Gymnasium in Zehlendorf oder so gearbeitet hat. Ich hab' da jetzt keine Beweise, aber das glaub' ich irgendwie.

Frau Ebert: Aber ich merk' hier schon, dass je länger ich – sag' ich mal – mit so 'nem Klientel, oder so 'ner Schülerschaft arbeite, desto mehr entferne ich mich von der Realität des Rests der Schülerschaft, glaub' ich. Ich käme mir fremd vor, wenn ich jetzt an 'ner Sophie-Scholl-Schule oder am Gymnasium oder so unterrichten müsste. Das würde mir schwerfallen. Ich bin ja auch nicht wirklich dafür ausgebildet, aber ich hab' schon das Gefühl, dass man in so 'ner Blase ist oder dass man jeden Tag in so 'ne Blase einsteigt. Auch dadurch, dass ich auch nicht hier im Kiez wohne – und auch ganz bewusst nicht hier wohne. Das war mir irgendwie immer wichtig, dass ich nicht im Dunstkreis meines

Arbeitsplatzes wohne, um auch ganz bewusst nicht ständig nachmittags Schüler zu treffen. Ich hab' auf jeden Fall ein bisschen das Gefühl, dass ich hier in so eine Blase einsteige oder dass das so'n bisschen 'ne zweite Parallelwelt ist.

Frau Gumbach: Ich brauche auch den Abstand zwischen zu Hause und Schule. Ich weiß aber gar nicht ob, ob die Blase nicht auch... Also, ich glaub', ich nehm' schon was mit... Alleine die Tatsache, dass mich vieles einfach gar nicht mehr schockiert. Wenn ich auf dem Elternabend meiner größeren Tochter in der Grundschule bin, da fass ich mir mittlerweile oft an den Kopf: »Worüber müssen wir reden? Über grüne und blaue Stifte?« Hier sind wir froh, wenn die Schüler überhaupt Stifte dabei haben. Und das macht schon was mit mir. Es ist also nicht nur ein Eintreten in eine Blase und dann geh' ich abends nach Hause und es hat nichts mit mir gemacht. Ich glaube schon, dass ich in vielen Bereichen abgestumpft bin. Wenn ich mich an's Referendariat zurückerinnere, da war ich völlig von der Rolle als ich ein Elterngespräch führen wollte und das nicht ging, weil der Vater im Gefängnis saß.

Frau Kulikow: Ich weiß gar nicht, ob »abgestumpft« der richtige Ausdruck ist. Ich finde, dass es einen auch irgendwie deformiert, wenn man auf 'nem Elternabend lange diskutiert, ob die Stifte jetzt grün oder blau sein müssen (*gemeinsames Lachen*). Das find' ich auch komisch, dass man mittlerweile so viel Zeit auf solche Dinge verwendet und solchen Dingen eine derartige Bedeutung zumisst... Ich hab' übrigens 14 Jahre in der Nähe meiner Schule gewohnt. Das war, als ich an 'ner Gehörlosenschule war. Das war fußläufig. Damals hab' ich das überhaupt nicht als schlimm empfunden. Das war aber auch irgendwie 'ne ganz andere Klientel als hier. Na ja, was heißt »ganz anders«... Da waren auch Schüler aus sozialen Brennpunkten da. Was die geeint hat war, dass die alle gehörlos waren. Und die waren auch manchmal bei mir zu Hause. Aber das war auch so 'ne ganz kleine Enklave. Die Klasse hatte nicht mehr als zehn Schüler. Das war dann wieder 'ne ganz andere Spezialität. Ich wohn' zwar nicht hier im Kiez, bin aber hier verhaftet, weil meine Töchter hier wohnen. Deshalb bin ich auch privat manchmal hier. Da treff' ich auch manchmal Schüler. Find' ich aber nicht schlimm. Ich weiß nicht, wie's wäre, wenn ich hier wohnen würde. Ich fürchte, hier zu wohnen ist mir zu oll... Sag' ich ganz arrogant (*lacht*).

Frau Ebert: Aber was du eben sagtest mit diesem Gefühl für Realität... Oder für die Normalität. Wenn man jetzt an die Normalität einer Schule denkt, die sich nicht Brennpunktschule nennt, da muss ich zum Beispiel an deine Tochter denken. Deine Tochter, die in der zweiten Klasse ist, muss Präsentationen halten: Selbst vorbereitete Präsentationen mit Plakat.

Frau Gumbach: Plakat und Karteikarten... Zehnminütiger Vortrag.

Frau Ebert: Und dann kriegt sie diese Aufgabe und wird damit nach Hause geschickt. Und dann denk' ich: »Für diese Form der Präsentation verwenden wir hier zwei Jahre lang intensivst Zeit mit unseren Schülern der neunten und zehnten Klasse: Vorbereitung, Strukturierung...« Also sehr viel Zeit! Und dann denk' ich: »Na ja und in eurer Grund-

schule wird das in der zweiten Klasse einfach verlangt, dass sich das Kind selbstständig auf 'ne Präsentationsprüfung vorbereitet...« Und das mein' ich so'n bisschen, wenn ich sag', dass man dieses Gefühl für Normalität verliert.

Frau Gumbach: Also letzte Woche haben wir Eltern von der Grundschullehrerin eine E-Mail bekommen, dass wir die Federtaschen unserer Kinder kontrollieren mögen, ob alles angespitzt ist, weil der Referendar am nächsten Tag eine Lehrprobe hat – keine Prüfung, sondern nur eine Lehrprobe! Da haben wir eine E-Mail am Abend vorher bekommen. Und wenn ich das mit unserer Schule hier vergleiche... Die Schüler kommen ohne Stift, ohne Block, einfach mit sich selbst.

Frau Kulikow: Immerhin.

Frau Gumbach: Immerhin, ja (*lacht*). Auch heute in der Zehnten im E-Niveau². Und da haben wir eine Klassenarbeit geschrieben. Dann müssen wir erst mal drei Minuten damit verbringen, ein Blatt Papier und einen Stift für jeden zu suchen und... Das sind Kleinigkeiten. Aber wenn ganz viele Schüler in einer Gruppe ohne Block, ohne Stift und ohne ich weiß nicht alles hier ankommen, dann verschwenden wir so viel Zeit mit diesen Dingen! Und das ist traurig. Ich glaube, wir sind alle für viel mehr ausgebildet. Was wir alle machen könnten, wenn wir 'nen Stift hätten ... Wenn wir'n Blatt hätten ... Man kann dem schon ein bisschen entgegenwirken und sagen: »Na ja, ich hab' sowieso 'nen kleinen Fundus in meinem Körbchen«,... »Ich hab' immer ein paar Blätter«,... »Ich hab' immer ein paar Stifte«,... Aber das Ganze hat natürlich Grenzen. Hier sind 500 Schüler und ich kann nicht 500 Stifte jeden Tag mit mir rumtragen.

Frau Kulikow: Ne. Aber der Kontext ist ja so, dass das deren Normalität ist. Und auch im familiären Umfeld ist das eben die Normalität. Ich hab' gerade heute mit einer Schülerin telefoniert und vorher mit ihrer Familienhelferin. Die Schülerin hat es wieder nicht an den Praktikumsplatz geschafft, obwohl die Familienhelferin ihr 'nen Wecker geschenkt hat. Mit ihrer eigenen Stimme drauf. Der Wecker sagt da wirklich: »Makena, du musst doch aufstehen!« (*gemeinsames Lachen*).

Frau Ebert: Wie süß...

Frau Kulikow: Aber sie hat es wieder nicht geschafft. In der Familie, aus der sie kommt, da steht kein Mensch auf. Kein einziger Mensch außer ihr steht auf und kümmert sich darum, dass sie von A nach B kommt. Und das ist deren Normalität. Und dann muss ich mich natürlich erst mal um solche Sachen kümmern: Dass die beim Praktikum dabei bleiben... Wird die wieder schwanger oder nicht?... Also solche Sachen sind deren Probleme. Da kommt das mit dem Stift und dem Papier ganz, ganz weit hinten. Und was normal ist, das ist 'ne interessante Frage, über die man lange sprechen könnte. Was ist normal? Für uns sind unsere eigenen Schulerfahrungen normal. Wir sind zur Schule gegangen. Wir hatten 'ne gepackte Mappe. Unsere Eltern haben uns 'n Brot mitgegeben und so. Das war unsere Norm. Und in unserem Weltbild ist das vielleicht immer noch die Norm. Weil unsere Kinder auch so großgeworden sind oder eure so groß werden.

Aber unsere Schüler, die haben da 'ne ganz andere Norm. Was ist jetzt normal? Aber ich würde nicht sagen, dass es normal ist, wie wir es erlebt haben und dass das hier jetzt unnormale ist. Andere–

Frau Ebert: Nee, das sind auch vielleicht doofe Begriffe. Ich meine jetzt »normal« in Bezug auf das, was an Leistung verlangt wird, um die entsprechenden Abschlüsse zu machen. Aber davon sind wir ja weit entfernt. Wenn wir uns unsere Statistiken angucken, das mein' ich: Das, was gefordert wird.

Frau Kulikow: Das schaffen die nicht.

Frau Ebert: Wenn du erfolgreich sein willst. So ein Gefühl dafür zu kriegen. Und da trifft dann das zu, was du gesagt hast: Was für die normal ist, wird dann auch für mich immer normaler. Ganz stark empfinde ich das im Umgang mit den Schülern. Was ich mir in Führungsstrichen »gefallen lasse«. Immer, wenn man Leuten, die mit dieser Blase nichts zu tun haben, von seinem Arbeitsplatz erzählt oder von seinen Schülern erzählt, dann sind das für die oft lustige Stories. Aber letztendlich sind das Welten, mit denen die keinen Kontakt haben und wo die dann mit offenem Mund da sitzen und denken: »Was? So?« Wenn ich daran denke – das liegt jetzt schon viele Jahre zurück – wie wir beschimpft wurden mit »Nazihuren, die vergast werden sollen«. Da sind wir damals noch nicht mal auf die Idee gekommen 'ne Anzeige gegen den Schüler zu erstatten. Da war's dann die Schulaufsicht, die die Anzeige gemacht hat. Und da merk' ich auch, dass ich bei diesem Umgang das Gefühl für die in Führungsstrichen »gesellschaftlich normativen Umgangsformen« verliere. Und das passiert natürlich auch ganz stark dadurch, dass ich oft denke: »So sind sie, die lieben Kleinen...« (*gemeinsames Lachen*). Und irgendwie mag ich ja diesen Kontakt. Wenn ich nicht hier wäre, hätte ich diesen Kontakt nicht zu diesen Schülern und würde ihn vermissen. Ich denk'aber ganz oft, dass sie das ja gar nicht so meinen...

Frau Gumbach: Der Unterschied zwischen euch und mir ist ja, dass ihr relativ feste Lerngruppen habt. Für einen gewissen Zeitraum zumindest. Ich bin Wanderlehrerin ohne eigene Klasse: Ich wandere durch diese Schule und geh' dann immer stundenweise in die einzelnen Klassen rein. Von Klasse acht bis zehn, manchmal ist auch 'ne sieben dabei. Ich empfinde das schon als anstrengend, dass ich in jeder einzelnen Stunde um mein Standing kämpfen muss. »Kämpfen« ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, weil ich tatsächlich auch schon recht forsch auftrete. Die Schüler merken schon, wo meine Grenzen sind. Aber ich muss diese Grenzen auch jedes Mal deutlich zeigen und deutlich formulieren. Und das ist etwas, das ich aus dieser anderen Blase – dieser »Zu- Hause-Blase« – nicht kenne. Diese Art von Umgang mit anderen Menschen–

Frau Kulikow: Kommt noch... (*lacht*).

Frau Gumbach: (*lacht*) Ja... Aber ich empfinde das als anstrengend, dass ich in regelmäßigen Abständen – es muss nicht in jeder Unterrichtsstunde sein und auch nicht in allen Lerngruppen, aber es gibt schon einige Kurse, bei denen ich immer wieder reingehen

muss und erklären muss, wer hier welche Rolle einnimmt. Die offenen Angriffe, die finde ich jedoch nicht in Ordnung und die möchte ich auch nicht als normal bezeichnen. Auch nicht als normal in irgendeinem Brennpunkt. Das möcht' ich gar nicht hinnehmen. Ich möchte auch nicht als Nazibraut beschimpft werden.

Frau Ebert und Frau Kulikow: Nee, natürlich nicht.

Frau Gumbach: Was mir wirklich an die Nieren geht ist, wenn dieser Satz fällt – und der fällt sehr oft: »Das tun sie nur, weil sie Ausländer hassen!« Das hab' ich schon so oft gehört. Das ist 'ne Dreistigkeit, 'ne Unverschämtheit.

Frau Ebert: Ja, und das ist aber das interessante an unseren Schülern. Das ist selbst bei unserer festen Lerngruppe vom Produktiven Lernen so.

Frau Kulikow: Das stimmt und ich kann das alles bestätigen und unterschreiben. Ich will trotzdem noch mal was Positives sagen: Vielleicht ist der Umgang mit diesen Schülern an dieser Schulform anders oder intensiver, gerade weil es so viele Konflikte und so viele Konfliktsituationen gibt, die man immer wieder besprechen und auswerten muss. Aber dabei entsteht auch irgendeine – glaube ich – größere Form von Nähe zu diesen Schülern.

Frau Ebert und Frau Gumbach: Ja.

Frau Kulikow: Bei uns beim PL³ zum Beispiel noch mal besonders, weil wir so viel Zeit miteinander verbringen und auch, weil wir da zu zweit als Lehrkräfte drin sind. Aber auch im Regelschulenteil sozusagen, glaube ich, dass diese Gespräche über Konflikte für die Schüler auch immer Aufmerksamkeit bedeuten, die sie kriegen. Auch wenn der Anlass oft ein negativer ist. Und dadurch ist oft mehr Kontakt da, als die Schüler sonst zu Menschen haben. Niemand sonst spricht andauernd so lange mit ihnen in dieser Intensität. Und das bringt natürlich auch 'ne Form von Nähe. Manchmal entsteht sie auch leider erst am Schluss, wenn sie gehen, aber dann doch spüren... Oder dass die wiederkommen und sagen: »Jaa, das war...« Und das gibt uns auch ein gutes Gefühl, dass man denen zwar jetzt vielleicht keinen Schulabschluss in die Hand drücken kann, aber dass die mit dem Gefühl gehen: »Da war jetzt zwei, drei Jahre jemand da, der hat mich irgendwie trotzdem nicht aufgegeben und hat sich immer wieder bemüht, mit mir in Kontakt zu treten.« Und ich glaub', dass es auch das ist, was dazu führt, dass wir weitermachen. Wenn man das Ergebnis an der gesellschaftlichen Norm misst und ich daran meine Qualität als Lehrerin messen würde, dann müsst' ich schon längst, äh... Weiß ich nicht... Dauerhaft beim Psychologen auf der Couch liegen, weil ich so erfolglos bin. Weil wir keine Schulabschlüsse vergeben, nur ganz, ganz wenige. Und wir geben uns trotzdem Mühe (*lacht*). Aber die zwei Jahre reichen dafür eben nicht.

Frau Gumbach: Gut, okay. Aber das ist jetzt auch noch mal ein spezieller Blick quasi aus der Situation beim PL heraus. Das kann man jetzt nicht auf den ganzen Schulbetrieb übertragen.

Frau Kulikow: Klar.

Frau Gumbach: Wir haben ja schon unsere Schulabschlüsse. Und wir haben pro Jahrgang 'ne knappe Klassengröße, die wir auch an weiterführende Schulen weitervermitteln können, also jetzt an's Gymnasium, weil sie ihren MSA (GO)⁴ geschafft haben. Ob die dann nachher dort auch noch Abitur machen, ist 'ne andere Frage, also ob sie dann mit den anderen Standards dort mithalten können.

Frau Kulikow: Sag' mal Zahlen. Sag' mal 'ne Zahl. Wie viele Schüler im Durchschnitt einen zehnten Jahrgang verlassen.

Frau Gumbach: Na ja, wenn wir vierzünftig sind und dann die Klassen auch voll sind mit 25, 26 Schülern... Dieses Jahr sind das 102.

Frau Kulikow: Und 26 gehen an die weiterführende Schule.

Frau Gumbach: Ich würd' mal sagen zwischen 20 und 24. Das ist 'ne Größenordnung. Die haben ihren MSA (GO), also den MSA mit der Empfehlung für die gymnasiale Oberstufe.

Frau Ebert: Und wie viele gehen pro Jahrgang ohne Abschluss? Auch ungefähr–

Frau Gumbach: Na ja, das ist schwierig auszurechnen, weil eure Zahlen da mitreinkommen.

Frau Ebert: Die gehören ja dazu.

Frau Gumbach: Ja, die gehören dazu. Und mit euren Zahlen wäre es ein Viertel. Und wenn ich eure Zahlen rausrechne, wäre es kein Viertel. Dann wäre es deutlich weniger.

Frau Kulikow: Und der Rest geht mit MSA?

Frau Gumbach: Mit eBBR⁵ oder MSA, genau. Ich kann nur sagen: Wir sind eine »eBBR-Schule«. Ein guter Schwung schafft auch noch den MSA und weniger machen dann noch den BBR und vielleicht zwei oder drei kriegen dann noch den Auffang-BBR. Aber das spielt eigentlich nicht die große Rolle in der zehnten Klasse. Wir sind schon eine »eBBR-Schule«, das kann man so sagen.

Frau Ebert: Also, ich bin schon immer erstaunt, wie wenig nach der neunten Klasse den BBR schaffen...

Frau Kulikow: ...bei uns jetzt...

Frau Ebert: ... das ist 'ne hohe Zahl, finde ich. Letztendlich weiß ich nicht... Ich bin ja nie eine Verfechterin von dem Gedanken gewesen, ich könnte nur mit 'nem Schulabschluss

mein Leben erfolgreich bestreiten. Und ich glaube ja auch, dass die Mehrheit unserer Schüler nach der Schule noch sehr stark reift und dann erfolgreich wird (*lacht*).

Frau Kulikow: Das ist jetzt auch nicht nur ironisch gemeint. Das stimmt tatsächlich auch, dass wir Rückmeldung haben von Schülern, die keinen Abschluss geschafft haben und die dann aber im Arbeitsleben erfolgreich sind. Das ist ja auch so ein bisschen die Idee von unserem Projekt. Und es gibt ja auch immer mal wieder Schüler, die werden direkt in die Ausbildung übernommen. Im Laufe der Jahre haben wir natürlich auch viele Kontakte zu Betrieben und Kooperationspartnern manifestiert. Aber natürlich geht der Großteil von den Schülern ohne Abschluss erst mal ans OSZ und versucht es da. Das Jobcenter bietet ja auch ein unendlich engmaschig geknüpftes Netz. Die Schüler können wirklich gut aufgefangen werden, generell in Berlin, finde ich, oder?

Frau Ebert: Ich kenn' mich zu wenig aus, würd' ich sagen.

Frau Gumbach: Also, bei uns im Lehrerzimmer kursiert ja schon dieser Spruch – und ich weiß es auch von anderen Lehrern, die an anderen Schulen arbeiten, also auch die verwenden diesen Spruch: Hier in Berlin werden die Schüler quasi zu Tode geprüft, damit sie auf jeden Fall mit irgendeinem Abschluss hier rauskommen. Und wer das nicht schafft, der kriegt dann hinterher noch den Auffang-BBR hinterherge– ...

Frau Kulikow: Na, oder 'ne Maßnahme. Ich mein', dass das jetzt eher nach der Schule passiert, dass es da noch mal 'ne Fördermaßnahme gibt, noch 'nen berufsvorbereitenden Lehrgang... Die fallen nicht ins Nichts. Und das ist für manche halt 'ne Chance, die sie ergreifen.

Frau Ebert: Das ist aber auch wichtig. Wenn man bedenkt, wie hier ja auch jetzt grad' der Prozentsatz der Schüler aus ehemaligen Willkommensklassen an der Schule hochgegangen ist. Die haben alle zu 'nem Zeitpunkt in ihrem Leben ihr Land gewechselt, an dem es schulisch gesehen nicht besonders optimal war. Und dann sind sie hier angekommen, wo sie dann oft direkt nach ihrem Deutschkurs in eine der Abschlussklassen oder Prüfungsklassen für Abschlüsse reinkamen. Und dann ist's ja klar, dass sie 'nen Abschluss nicht schaffen können. Weil die sprachlichen Voraussetzungen nicht da sind. Weil sie in Deutsch noch nicht gut genug sind. Da ist dann klar, dass das dann einfach noch 'n bisschen dauert. Und ein Abschluss kann dann erst danach passieren, wenn sie hier schon abgegangen sind.

Frau Kulikow: Ich wollt' noch mal was ganz anderes sagen. Jetzt unabhängig von den Schülern. Jetzt bezogen auf die Frage was es bedeutet, hier an der ISS im Brennpunkt zu sein: Ich weiß nicht, wie das an anderen Schulen ist. Man hört, dass es da nicht so ist. Als wir hier anfangen, ging dieser Schule der Ruf voraus, dass es hier so schön im Kollegium ist. Das schwankt sicher immer mal wieder, aber das hat sich in den letzten Jahren auch so erhalten. Und wenn ich's nicht anders wüsste, würde ich aus meiner Erfahrung jetzt sagen: Das liegt auch gerade genau daran, dass unsere Schule im Brennpunkt ist. Aber weil's ja an anderen Schulen im Brennpunkt im Kollegium nicht so harmonisch wie

bei uns zu sein scheint, ist das offensichtlich nicht der Grund. Zumindest hab' ich von der Schule ein paar Blöcke weiter, die vergleichbar ist, anderes gehört. Aber das ist jetzt nicht bewiesen. Hier ist es jedenfalls über viele Jahre mit größeren und kleineren Schwankungen immer so, dass das Kollegium total eng zusammenarbeitet. So wird's auch von den Kollegen immer gesagt.

Frau Gumbach: Vielleicht liegt das ja auch daran, dass wir in unserer Größe auch noch überschaubar sind, sowohl was die Schülerzahlen betrifft als auch die Lehrerzahlen.

Frau Ebert: Für 'ne Schule wie unsere ist das aber auch 'ne wichtige Voraussetzung, find' ich: Dass das überschaubar ist. Also, dass das nicht zu anonym wird. Ich kenn' das von Förderschülern, da fand ich's so angenehm: Jeder kannte jeden. Von jedem Schüler auf dieser Schule – es waren immer maximal 150 – kannte ich den Namen und konnte sie ansprechen. Also, das hat meinem Typ entsprochen. Das fand ich sehr angenehm, dass es was Familiäres hatte. Das war mir persönlich immer wichtiger, dass ich an 'ner Schule bin, wo so'ne familiäre Atmosphäre herrscht, als dass es ein unendliches Angebot an AGs oder so was gibt. Ich finde auch, dass es gut für unsere Schüler wäre, wenn sie noch engeren Kontakt hätten. Wenn dieses Klassenleiterprinzip noch stärker wäre. Dass du durch diese vielen Klassen gehst und dir da immer wieder das Standing Woche für Woche neu erarbeiten musst, sollte es gar nicht geben.

Frau Gumbach: Wobei ich glaube, dass das natürlich auch speziell an meiner Rolle liegt, weil ich ja gar keine eigene Klasse habe. Aber die meisten Kollegen sind ja in 'nem Klassenlehrerteam. Alle Schülerinnen und Schüler haben ja alle ein Klassenlehrerteam, also zwei Leute, die ansprechbar sind. Und die meisten unterrichten ja auch mehrere Fächer und den Klassenrat und so und nicht nur ihre eigenen Fächer.

Frau Ebert: Aber ich hab' das auch schon öfters gehört... Dass ich dachte: »Wie? Du bist nur drei Stunden in deiner Klasse? Wie willst du denn da irgendwie ...?« Das war vielleicht dann auch ein Extrembeispiel. Mit Gisela Bauer–

Frau Gumbach: Na ja, klar. Die ist ja auch Sportlehrerin, das ist ja klar.

Frau Ebert: Aber die macht doch zum Beispiel auch noch Bio. Na ja, das ist jedenfalls nicht nach meinem Geschmack. Für mich persönlich ist es am angenehmsten, jeden Tag die gleiche Gruppe zu haben. Und ich denk'immer, dass es für die Schüler, wie wir sie haben, auch das Beste ist. Natürlich ist das aber immer schwierig zu organisieren.

Frau Kulikow: Du kannst natürlich auch verraten und verkauft sein, wenn du da jemanden vor der Nase hast, mit dem du überhaupt nicht kannst...

Frau Gumbach: Es geht ja auch darum, dass wir den Fachunterricht vernünftig abdecken. Chemie und Physik zum Beispiel. Das ist ja jetzt nichts, was ich mir mal eben fachfremd aus dem Ärmel schüttel'. Vor allem in den hohen Klassen: Neunte Klasse, zehnte Klasse. Dann experimentieren die und ich weiß nicht was alles... Das muss ja schon fundiert sein.

Da kann ich ja nicht einfach... Das bringt halt die weiterführende Schule so mit sich. Und ich glaube schon, dass wir das mit den Klassenlehrerteams ganz gut gelöst haben. Und in der Regel gehen ja die Klassenlehrerteams – oder mindestens einer von beiden – auch in die Schülerarbeitsstunden oder in den Klassenrat mit rein. Das sind ja noch mal zwei Stunden mehr pro Woche. Und seit diesem Jahr haben wir das Mittagsband und da ist es zumindest im Jahrgangsteam so, dass die Schülerinnen und Schüler innerhalb dieses Teams ihre Kurse wechseln können. Und da treffen die ja immer wieder auf ihre Lehrer .

Frau Ebert: Nee, ich wollte das System nicht angreifen. Ich find' das super, auch mit diesen Teams.

Frau Gumbach: Na ja, ich bin da ja immer hin- und hergerissen. Ich kenn' die Situation ja als Klassenlehrerin. In der Rolle war ich ja auch schon. Und das ist wertvoll, wenn du viel Zeit mit den Schülerinnen und Schülern verbringst. Ich hatte dann auch Kunstunterricht und Deutschunterricht und Mittagstutorium gehabt. Das waren damals noch die Schülerarbeitsstunden. Und dann noch fachfremd Ethik und Sport, alles Mögliche. Und mit vielen Stunden in einer Klasse kannst du natürlich auch viel flexibler damit umgehen. Das ist toll: Dann siehst du: Die Kinder brauchen an einer Stelle etwas mehr Zeit und dann bist du flexibel genug, ihnen diese Zeit zu geben. Als reine Fachlehrerin, so wie es jetzt meine Rolle ist, ist da die Uhr und es klingelt und dann muss ich raus. Nächster Raum. Das ist anstrengend.

Frau Kulikow: Das scheint ja auch schwer zu kippen zu sein, ne? Also ganz generell an Schule, mein' ich. Jetzt gar nicht hier bei uns konkret, sondern generell an Schule. Es ist ja eigentlich immer noch wie vor 100 Jahren. Es gibt Stunden, ob die jetzt 40 oder 60 oder 90 Minuten lang sind. Es gibt ein Klingelzeichen, es gibt geschlossene Räume. Trotz aller Abweichungen und aller Versuche das irgendwie aufzubrechen, ist es eigentlich immer gleich geblieben. Ich war vorhin an dieser evangelischen Gemeinschaftsschule in Mitte, die ist ja sehr progressiv in den Arbeitsmethoden, auch mit diesen riesigen Lernbüros. Die haben in ganzen Klassenräumen die Wände durchbrochen. Es sind riesige Säle, in denen die Schüler selber bestimmen. Auch welchem Bereich sie sich jetzt zuwenden. Auch so'n Punkt, der sich nicht ändert, ist, dass es nach wie vor Noten gibt. Ob es jetzt fünf oder sechs Noten gibt oder auch Punkte: Es wird halt alles bewertet. Ich will jetzt gar nicht für die freie Schule in die Bresche springen oder so. Aber Schule funktioniert seit vielen Jahren eigentlich ähnlich. Vielleicht ja, weil sie so erfolgreich ist... Keine Ahnung... Aber da fehlen mir manchmal so'n bisschen die Autonomiemöglichkeiten für Schulen – das hat jetzt mit unserer Schule gar nichts zu tun, sondern ist mehr so schulpolitisch gemeint. Dass Schulen selber entscheiden können, was für Systeme wichtig sind. Und damit meine ich jetzt nicht, an den Anzahlen von Stunden zu popeln: Wo kommen die rein? (*gemeinsames Lachen*) Alle schreien nach Doppelsteckung und kleineren Klassen und da ist der Planer ja der Norm unterworfen. Und alle müssen immer gegenüber der Schulaufsicht Rechenschaft ablegen... Es ist vielleicht naiv... Alles muss ja irgendwie abrechenbar sein. Und wenn man davon ausgeht, dass die Eltern am Ende wollen, dass ihre Kinder 'nen Schulabschluss haben und 'nen Beruf lernen können... Klar, dann muss das ja an ir-

gendwas gemessen werden. Aber so'n bisschen mehr Flexibilität und Möglichkeit, sich freier zu entscheiden wünschte ich mir schon.

Frau Gumbach: Als ich nach Berlin gewechselt bin, da hat das nicht so ganz gepasst, wie die Sommerferien in den beiden Bundesländern gelegen haben. Dann hab' ich hier erst mal an einer Privatschule angefangen. Aber ich hab' schon in der ersten Woche meine Kündigung eingereicht und bin dann auch nach sechs Wochen tatsächlich gegangen. Das war eine Privatschule, die mit Stufenblättern gearbeitet hat. Die Schüler konnten sich ihr Lernen selbst konstruieren und haben interessengeleitet gelernt (*lacht*). Es gab aber ganz viele Schüler, die einfach kein Interesse hatten (*gemeinsames Lachen*). Da musste ich am Ende der ersten Woche dann sagen: »Das geht nicht! Ich werde hier nicht als vollausgebildete Lehrerin meine eigene berufliche Perspektive in den Sand setzen, indem ich mir angucke, dass diese Schüler hier ganz sicher keinen Abschluss machen...« Das ging nicht. Das konnte ich für mich nicht verantworten und für die Schüler auch nicht.

Frau Ebert: (*lacht*). Also, ich muss gerade an die demokratische Schule denken. Da, wo Jonas Bäumer war (*lacht*).

Frau Gumbach: Also, das war für diejenigen Schülerinnen und Schüler toll, die ein breit gestreutes Interesse hatten. Die waren auch sehr engagiert und den Schülerinnen musste man dann auch sagen: »Du kannst auch mal 'ne Pause machen.« Aber da waren viele dabei, die einfach gar kein Interesse hatten. Vor allem in der Pubertät nicht. Und ich hatte ja nicht nur diese eine Woche Zeit, mir das anzuschauen, sondern das ging ja dann mit Kündigungsfrist ein viertel Jahr bis ich dann tatsächlich irgendwie weg war.

Frau Kulikow: Das ist aber auch wieder so'n Extrembeispiel.

Frau Gumbach: Ja, ich immer mit meinen Extrembeispielen (*lacht*).

Frau Kulikow: Ja, da macht man so seine Erfahrungen mit. Aber was Du sagst, mit dem Interesse für's Lernen. Das ist bei denen, die bei uns ankommen ja auch nicht so ausgeprägt. Die sind natürlich auch alle wirklich gerade genau in diesem schwierigen Alter. Da geht's bei vielen darum: Sie möchten gut aussehen und möchten beim anderen oder beim gleichen Geschlecht gut ankommen. Wie auch immer. Sie möchten akzeptiert werden. Sie möchten gehört werden. Sie möchten toll sein, hipp. Auf dem neusten Stand der Dinge. Bei was auch immer.

Frau Ebert: Ich find' das total schwierig. Ganz oft wird ja gesagt, in den Familien oder in den Kulturen unserer Schüler hätten die Schulabschlüsse irgendwie nicht so die Bedeutung. Das glaub' ich aber gar nicht mal unbedingt. Das wird immer so schnell gesagt. Aber wenn man sie fragt, dann sagen sie ja alle: »Ich will 'nen MSA machen.« Oder wenn man mit den Eltern telefoniert: »Ja, mein Kind wird ja dann im Sommer den MSA machen.« Dann sag' ich: »Na ja, also, die versucht sich ja jetzt zum zweiten Mal an der BBR-Prüfung und das steht auf der Kippe.« Und dann geht's sofort los: »Ach so, BBR...

ja... ähm... BBR...« (*gemeinsames Lachen*). Wir führen für das Produktive Lernen ja Bewerbungsgespräche mit den Schülern. Das ist ja 'ne freiwillige Angelegenheit. Wenn die zu uns ins Projekt kommen, da wird niemand gezwungen. Bei den Gesprächen fragen wir natürlich immer: »Was habt ihr für Ziele? Warum wollt' ihr wechseln? Was habt ihr euch vorgenommen?« Und dann kommt natürlich ganz oft: »Ja, ich will MSA Schulabschluss.«

Frau Kulikow: »Noten verbessern.«

Frau Ebert: Noten verbessern und MSA machen. Wenn man dann aber hier im Alltag sieht, wie viel Einsatz sie zeigen oder wenn man sie nach Interessen fragt, dann kommt da oft nicht so viel. Aber trotzdem merkt man in manchen Situationen, dass sie so 'ne Idee davon haben... Oder so 'ne Idee von Lernen haben... Oder sich dann manchmal gut fühlen, wenn sie es dann irgendwie doch mal schaffen, irgendetwas zu Papier zu bringen.

Frau Kulikow: Ja, weil sich das auch schön anfühlt.

Frau Ebert: Sie haben schon so 'ne Idee davon, aber sie sind ganz weit davon entfernt. Weil sie das auch nie so richtig kennengelernt haben, glaub' ich.

Frau Gumbach: Ich würde behaupten, dass die meisten unserer Schülerinnen und Schüler davon ausgehen, dass sie den MSA machen. Bis zum Schluss gehen sie davon aus. Auch wenn sie die Zulassung noch gar nicht haben. Also, im ersten Halbjahr der zehnten Klasse entscheidet sich ja, ob sie die Zulassung bekommen. Und auch wenn sie die Zulassung nicht bekommen, gehen sie noch weiter davon aus, dass sie den MSA machen. Das ist bei denen schon irgendwie angekommen, dass der MSA 'ne gute Sache ist. Aber ich glaube, viele können ihre tatsächlichen Leistungen dann nicht realistisch einschätzen. Oder sie trauen sich nicht zu sagen: »Mutti, Vati, das wird keinen MSA geben, wenn wir jetzt mal die Tatsachen auf den Tisch bringen« Vielleicht trauen sie sich ja auch nicht.

Frau Kulikow: Also, ich kann nur von unseren Schülern hier im PL reden. Wenn sie zu uns kommen, dann tragen sie das vor sich her mit dem MSA. Ansonsten spielt das in ihren Gedanken keine vordergründige Rolle, würd' ich jetzt behaupten. Da ist das Tagesgeschehen immer viel präsenter. Die denken nicht so vorausschauend. Aber wir versuchen natürlich immer wieder durch die Betreuung in den zwei Jahren, die die dann an uns gebunden sind, dass sie irgendwie verstehen, dass sie die Möglichkeit haben, ihr Leben selber zu gestalten. Und das wir ihnen zeigen, wo es Hilfen gibt. Und wenn sie das nach zwei Jahren verstanden haben, dann find' ich das schon immer irgendwie erfolgreich. Und mit den Schülern, mit denen wir's hier beim PL zu tun haben, da muss ich ganz ehrlich sagen, ist mir der Schulabschluss auch nicht so wichtig. Da sind andere Probleme, die erst mal gelöst werden müssen, bevor man sich darum kümmern kann. Also das sind ganz viele soziale Fragen irgendwie. Mit Agnieszka hab' ich heute gesprochen: »Wir müssen im nächsten Gespräch mal gucken, ob das gut ist, dass du weiter zu Hause wohnst.« Wenn sie da weiter wohnt, wo kein Mensch aufsteht, dann kann die das nicht schaffen. Wenn keiner sie unterstützt. Und dann ist mir das irgendwie auch... Da

finde ich es dann erst mal wichtiger, dass die Schüler in dieser Zeit, die sie bei uns sind, lernen: »Okay, meine Situation ist so und so«. Und dann Kräfte zu mobilisieren und sich selber da rauszuhelfen oder zu wissen: »Wer kann mir noch helfen, wenn die, die eigentlich dafür verantwortlich sind, das nicht schaffen können?« – Nicht wollen oder wie auch immer. Das war ja bei René auch so.

Frau Ebert: Ja. Aber vielleicht sollten wir zwei nicht so viel von unseren speziellen Schülern hier beim PL erzählen. Weil unsere Schüler dann auch nicht so repräsentativ für die Schule sind. Die kommen ja in der neunten Klasse dann zu uns und haben dann erst mal ein Säckchen voller Probleme und Schwierigkeiten. Die Probleme haben natürlich auch was mit Schule zu tun. Aber ganz viel hat eben auch mit anderen Dingen zu tun. Und dann geht es erst mal darum, dass da irgendwie wieder so'n bisschen was Geregelter in ihrem Leben stattfindet. Manche bleiben ja auch nur ein Jahr. Also viel zu kurz, als dass man da all' diese ganzen Schwierigkeiten und Probleme lösen könnte. So, dass wir dann auch oft sagen: »Den Schulabschluss, den können die auch auf dem OSZ nach ein oder zwei Jahren noch machen.« Klar, versuchen wir das schon zu schaffen, während sie hier sind. Das ist unser Auftrag. Aber die anderen Dinge, die stehen so sehr im Vordergrund. Und was ich selbst viel wichtiger finde, ist, dass sie lernen, sich selbst realistisch einzuschätzen. Das ist 'ne ganz große Schwierigkeit. Das ist ganz schwer für die. Dass wir nicht auch nach zwei Jahren noch jeden Tag hören: »Ich will Arzt werden.« Während wir mit ihnen versuchen, sie für den Förderschulabschluss fit zu machen... Ich finde das wichtig, weil sie das von sonst niemandem vermittelt kriegen. Noch nicht mal von ihren Eltern. Weil die vielleicht selber teilweise nicht in der Lage sind, das einzuschätzen. Oder auch, weil sie es nicht sehen wollen, dass sie ein Kind haben, das eben nur 'nen Förderschulabschluss macht. Klar wollen alle Eltern, dass ihr Kind 'nen Schulabschluss macht. Na klar ist das so. Und deswegen findet da viel Verdrängung statt. Und deswegen finde ich es so wichtig, dass wir ihnen helfen, sich selber realistisch einschätzen zu können

Frau Gumbach: Und Verantwortung für sich selbst zu übernehmen.

Frau Ebert: Genau: »Was kann ich irgendwie selber auf die Kette kriegen?« »Was hab' ich für Chancen?« »Wo könnte ich mich realistisch sehen?«

Frau Gumbach: Ich glaube, wir müssen da klar unterscheiden zwischen den Schülerinnen und Schülern, bei denen es schon ein Erfolg ist, wenn sie hierher und über die Türschwelle kommen. Wo es ein Erfolg ist, die hier jeden Tag anzudocken. Wir haben zum Beispiel eine Schülerin, die – ich sag' mal: – quasi obdachlos ist. Wenn sie hier an der Schule ist, dann missachtet sie jegliche Regeln. Da kann es natürlich nicht das Ziel sein, dass sie Medizin studiert. Das mag ja irgendwann vielleicht tatsächlich so kommen. Aber das Ziel muss ja erst mal sein, dass sie weiter hierher kommt. Denn sie ist obdachlos und sie Schule scheint hier noch ein sicherer Hafen für sie zu sein. Das ist etwas Positives. Und andererseits haben wir Schülerinnen und Schüler, die durchaus leistungsfähig sind. Das sind ja nicht nur Sozialfälle hier an der Schule. Und manche wissen einfach noch nicht so genau, wo die Reise hingeht. Und wiederum andere wissen's sehr genau. Ich hatte einen Schüler – das war einer aus der Rückläuferklasse – der wollte von der achten Klasse an

Koch werden – nichts anderes. Der wollte auch kein anderes Praktikum mehr machen. Der wollte immer in irgendeine Küche in irgendeinem Restaurant und da irgendetwas machen. Obwohl wir immer sagen: »Du musst dir verschiedene Berufe angucken, Junge«, wollte der nichts anderes ausprobieren. Das hat der abgelehnt. Und der hat seine Ausbildung als Koch auch mit 'ner Eins vor'm Komma abgeschlossen. Und der macht jetzt 'ne Zusatzausbildung als Konditor und ist da sehr erfolgreich. Wir haben also auch sehr zielstrebige Jugendliche hier. Im letzten Schuljahr hatte ich in der U-Bahn in 'nem ganz kurzen Augenblick vier ehemalige Schülerinnen getroffen. Junge Frauen, die mich ganz glücklich begrüßt haben. Die kamen nämlich gerade von der Uni, weil sie sich alle immatrikuliert haben. Das sind tolle Erlebnisse und solche Schülerinnen und Schüler, die haben wir auch. In Wahrheit haben wir hier sozusagen alle vertreten. Wirklich alle: Diejenigen, die im Gefängnis landen werden und diejenigen, die später im Hochschulbetrieb oder an der Universität sein werden. Und dann die breite Masse, die es einfach noch nicht so genau weiß, wo die Reise hingeht. Ich hab' vor ein paar Jahren mal einen Schüler gehabt, Maurice. »Was willst denn du mal so machen? Was wird dann mal aus dir?« Und der antwortete: »Ich möchte hartzten.« Und ich wusste überhaupt nicht, was das bedeutet. Ich hab' das immer mit dem Harz in Verbindung gebracht... (*lacht*)

Frau Kulikow: »Am Baum kratzen«... (*lacht*). Ist auch so'n geflügeltes Wort.

Frau Gumbach: Ich hab' das nicht verstanden. Inzwischen hab' ich die Antwort schon ganz oft gehört: »Ich möchte hartzten.« »Aber das ist doch kein Beruf, mein Lieber!« Und die haben's mit Sicherheit auch sehr viel schwieriger als andere Kinder aus anderen Familien, weil ihnen eben diese Ideen fehlen, was man denn mal machen könnte. Ich glaube, dass generell vielleicht schon viel früher irgendwie festgelegt wird, was ein Kind interessant finden kann. Ein Kind kann eben nur die Dinge interessant finden, von denen es 'ne Ahnung hat, dass es sie überhaupt gibt. Das hat was mit Partizipation zu tun. Kann ich am gesellschaftlichen Leben teilnehmen? Also: »Hab' ich das Geld dazu?«... »Weiß ich, dass es die Museen gibt?« Und: »War ich mit meinen Eltern schon mal in einem Museum?«... »Ich geh' ja nicht allein in ein Museum, voll peinlich!«... »Ich weiß auch gar nicht, wie das funktioniert.«... »Wo krieg' ich dieses Ticket her?«... »Und dann hängen da Bilder, die sind blöd oder auch nicht blöd – ich weiß nicht mal, wie man das überhaupt entscheidet... Ich geh' mal lieber nicht hin.« Die Frage stellt sich da ja schon gar nicht. Ich glaube, dass viel von dieser Interessenlosigkeit, die wir wahrnehmen, schon ganz früh in der Kindheit angelegt wurde. Weil die Kinder gar nicht mit Dingen, die interessant sind, in Kontakt gekommen sind.

Frau Kulikow: Und nun sind die natürlich in 'nem Alter–

Frau Gumbach: Da ist ja sowieso alles peinlich.

Frau Kulikow: Na ja, und wo auch diese Präsenz von den digitalen Medien... Das gab's bei meinen Kindern zum Beispiel noch nicht. Gott sei Dank, muss ich mich damit nicht auseinandersetzen.

Frau Gumbach: Stimmt, dafür interessieren sie sich zumindest. Wenigstens für Instagram und so, da haben sie eindeutig Interesse.

Frau Kulikow: Ja, das ist ihnen ganz, ganz wichtig. Aber da gibt's ja nun auch Forschungen darüber, dass das nicht so langlebig ist, wie andere Eindrücke, die vielleicht noch meine Töchter oder wir selber so aufgenommen haben. Das verstärkt dann vielleicht noch, dass das bei denen alles so schnelllebig ist. Das geht alles so durch. So viele optische Eindrücke, so viele akustische Eindrücke. Das ist aber alles irgendwie flüchtig. Das nimmt aber ganz viel Zeit in Anspruch. Zeit, die dann einfach... Das wissen wir ja selber, wieviel Zeit man verdaddelt an so 'nem Handy oder iPad oder was sie auch immer für Geräte haben.

Frau Ebert: Aber das unterscheidet ja unsere Schüler nicht von anderen, glaub' ich, oder?

Frau Kulikow: Nö. Aber das das prägt unsere Schüler.

Frau Gumbach: Und bei den Mädchen, da seh' ich auch: Die wollen immer gut aussehen.

Frau Ebert: Gut aussehen... Schminke.

Frau Gumbach: Und ja: Schminke. Das ist total wichtig. Es gibt Mädchen, die kommen hier mit ihren Taschen, also diese Muttitaschen–

Frau Kulikow: Handtaschen...

Frau Gumbach: ...Handtaschen, ja. Die wir Lehrerinnen alle quasi nicht haben. Und da ist dann kein Block drin, kein Stift, kein nichts drin. Aber Schminkutensilien und Dinge, mit denen man sich schön machen kann. Und auch wieder abschminken, also alles. Die kommen dann zur Schule und sind ja dann zuerst noch ungeschminkt. Und dann gehen sie in die Waschräume und dann wird aufgetragen. Und im Unterricht wird in den ersten zwei Stunden noch weiter montiert (*lacht*).

Frau Kulikow: Vervollkommnet...

Frau Gumbach: Kann man so sagen, ja. Das ist schon irre. Im Unterricht wird dann auch immer wieder ein Spiegel rausgenommen: »Bin ich noch schön?« Und diese Wimpern...

Frau Ebert: Ja, die sind mir gestern aufgefallen. Krass lang.

Frau Kulikow: Auch wenn die verschlafen und wissen... Also, das ärgert mich manchmal. Die verschlafen, kommen zu spät, sind aber perfekt geschminkt. Anstatt diese Zeit zu nutzen und loszurennen um noch pünktlich zu kommen... Oder nur fünf Minuten zu spät zu kommen... Aber für die ist das wichtig: Das ist wie Zähne putzen! »Ohne Zähne putzen geh' ich nicht aus dem Haus... Ohne Schminken auch nicht!« Das ist vielleicht auch 'ne Form von Maske. Daijeena hat uns ja schon dreimal versprochen: »Ich komm' morgen mal ungeschminkt.« Das ist ein wunderschönes Mädchen und wir würden so

gern einmal sehen, wie sie ohne Schminke aussieht. Aber sie schafft es nicht. Die hat das schon ein paar Mal versprochen. Sie kann aber nicht aus dem Haus gehen ohne.

Frau Gumbach: Die Mutter sieht genauso aus.

Frau Kulikow: Das ist auch'n Vorbild. Ist ja auch nicht schlimm. Wenn sie ihre anderen Sachen auf die Reihe kriegt, soll sie so rumlaufen...

Frau Gumbach: Gut, das ist ja auch relativ, ob wir das jetzt schön finden oder nicht. Aber darauf, dass das gut aussieht, verwenden die alle viel Energie. Und ich hab' schon das ein oder andere Mal den Spruch gehört: »Ich heirate ja mal einen! Ich brauch' doch keinen Abschluss.« Oder keinen Beruf... Wo ich denke: »Mensch das ist aber sehr 1953!«

Frau Ebert: Ich bilde mir aber ein, dass das unsere Schüler auch nicht von anderen 15-jährigen Gymnasiastinnen unterscheidet. Da geht's doch auch den ganzen Tag nur um's gut aussehen, oder?

Frau Kulikow: Was aber vielleicht 'nen Unterschied macht, ist, dass die Hemmschwelle im Unterricht hemmungslos den Spiegel anzugucken und sich weiter anzumalen hier sehr niedrig ist (*gemeinsames Lachen*). Das unterscheidet die schon von Gymnasiasten, glaub' ich. Da gibt's schon dieses Gespür für die soziale Norm. Das glaub' ich schon.

Frau Gumbach: Ich glaub' auch, dass Jugendliche – also vor allem die Mädchen – in anderen Schulen oder in anderen Stadtteilen schon stärker 'ne Idee davon haben, dass sie ihr Leben und ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen können. Also dieser Satz, der immer wieder fällt, der erschrickt mich schon sehr: »Ich brauch' das doch nicht. Wozu soll ich das? Ich heirate mal.« Man wagt sich ja schon gar nicht mehr, die Frage zu stellen: »Entschuldigung, wer soll dich denn heiraten, wenn man mit dir gar nicht mal reden kann?«

Frau Ebert: Bei uns beim PL empfinde ich das nicht so doll. Letztendlich glaub' ich, dass sie schon noch so 'nen kleinen Traum von was anderem haben. So 'ne Hoffnung, dass es nicht sofort in die Ehe reingeht. Weil sie ja jetzt oft schon in so engen Strukturen leben oder kontrolliert werden. Sodass, ich schon glaub', dass sie den Wunsch haben, dass es nicht direkt fließend übergeht. Aber oft haben sie keine Idee, wie sie das selber gestalten können oder wie sie da rauskommen. Und manchmal ist's dann ja einfach nur dieses: »Ah ja, schwanger.« Aber ich will noch mal auf was anderes zurückkommen. Ich muss die ganze Zeit über diesen Begriff Brennpunktschule nachdenken. Wenn ich gefragt werde, wo ich arbeite, dann merke ich selber, dass ich diesen Begriff eigentlich vermeiden will, weil er so besetzt ist. Diese Reaktion, wenn man es sagt und dann (*macht eine entsetzte Mimik*).

Frau Kulikow: Wieso, da gibt es doch ganz viel Anerkennung für... (*ironisches Lachen*).

Frau Ebert: Das erinnert mich so ein bisschen daran, wie schwer sich die Förderschulen damals taten, den richtigen Namen zu finden, weil die immer mit so viel Ballast beladen waren. Von der Hilfsschule zur Sonderschule zur Förderschule. Und eigentlich nimmt die Benennung immer abstrusere Formen an. So wie die Namen für Brennpunktschulen. Jetzt heißen sie ja eigentlich »Schule mit Bonus-Programm«, glaub' ich. Aber Brennpunktschule find' ich komisch und ich bin ganz sicher: Wenn ich jeden Schüler von mir fragen würde: »Gehst du auf 'ne Brennpunktschule?«, die würden sagen: »Nein.« Die würden gar nicht wissen, was das ist (*gemeinsames Lachen*). Sie können sich damit nicht identifizieren. Das ist mehr so, wie so'n Code irgendwie.

Frau Kulikow: Aber der Brennpunkt bezieht sich ja auf den Kiez. Die Schule ist im Brennpunkt.

Frau Ebert: Ja, aber auch das find' ich für einen Kiez irgendwie... »Das ist ein Brennpunktkiez«...

Frau Kulikow: Na ja, aber da wollt' ich nur sagen: Meine Töchter wohnen ja wie gesagt in eben diesem Brennpunkt und die identifizieren sich total damit. Die wollen ja hier wohnen.

Frau Ebert: Ja, aber mir geht's um die Namensgebung

Frau Kulikow: Aber ich mein', dass das immer auch 'ne Frage der Auffassung ist, ob das negativ besetzt ist oder nicht.

Frau Ebert: Ich find' Brennpunkt ist erst mal so: Es brennt.

Frau Kulikow: Da is' watt los.

Frau Ebert: Achso (*lacht*).

Frau Kulikow: Weiß ich nicht... Ich hab' mit meinen Töchtern darüber jetzt auch nicht ausführlich gesprochen. Aber ich weiß schon, dass es unter anderem auch so gemeint ist, dass hier auch die Polizei mal kommt und so...

Frau Gumbach: Na ja so ist es ja auch. Wenn die Polizei kommt, dann sieht man das ja hier und das hört man: »Tatütata«. Dann ist hier gleich viel Halligalli. Man sieht dann auch plötzlich ganz viele von unseren Schülern auf einem Haufen. Aber die Realität ist nicht, dass die Polizei jetzt jeden Tag da ist. Also man muss schon auch mal sagen: Wir haben viele schöne Augenblicke, viele schöne Momente und deswegen versteh ich, warum du den Begriff »Brennpunkt« auch so negativ findest. Find' ich auch. Ich finde, der wird unseren Schülerinnen und Schülern nicht gerecht. Es gibt hier 'ne Menge Schüler, die wirklich auch kämpfen, die wirklich auch was anderes wollen, die das dann auch sagen. Ich hatte mal eine Schülerin im Kunstunterricht, da haben wir mit Ton gearbeitet. Das war so'n bisschen wie therapeutisches Kneten eher (*lautes Lachen*). Lassen wir mal die

Ergebnisse beiseite. Die Schülerin sagte dann irgendwann in ihrem Knetprozess: »Ach Frau Gumbach, wenn sie meine Mutter wären, dann wär' wahrscheinlich alles anders in meinem Leben, oder?«

Frau Kulikow: Das hat André gestern auch zu mir gesagt.

Frau Gumbach: Das war so'n Moment, der war sehr berührend. Auch für mich. In dem Moment ist mir das alles so klargeworden. Auch, was das Kind meint. Also all' diese Themen, über die wir gerade schon gesprochen haben: Diese Perspektivlosigkeit, diese Ideenlosigkeit, dieser Wunsch: »Ich möchte etwas mit meinem Leben anfangen. Aber was könnt's denn sein?« Wenn ich da nicht weiß, dass ich auch, ähm, Meeresbiologie studieren kann, dann weiß ich ja auch gar nicht, welche Schritte ich dafür unternehmen muss. Natürlich haben unsere eigenen Kinder schon von vornerein eine vollkommen andere Perspektive, weil wir vielleicht mit anderen Lehrern befreundet sind... Oder mit Ärzten... Oder mit Juristen... Oder... Ich weiß nicht. Also, da ist ein viel breiteres Spektrum. Wenn ich die Kinder nach den Sommerferien frage... Ich sag' immer »Kinder«... Es sind Jugendliche, aber es sind halt irgendwie doch immer noch Kinder... Wenn ich sie frage: »Was habt ihr denn gemacht?« Viele fahren natürlich ihre Verwandten besuchen. Aber viele machen einfach sechs lange Wochen lang gar nichts. Obwohl es so viele niedrigschwellige Angebote gibt. Und trotzdem kennen sie es nicht, dass man sich was anguckt. Dass man mal auf die Goldelse klettert und von oben runterguckt: Noch nie gemacht. Und da ist dann auch die Hemmschwelle so groß. Oder diese vielen Jugendclubs, die es hier gibt. Die bieten ja alle Ferienprogramme an.

Frau Kulikow: Manche nutzen das schon.

Frau Gumbach: Aber die Kinder, die das nicht von Anfang an kennen, die gehen da nicht hin um einfach mal zu gucken. Obwohl die Türen offen sind und die Schwellen niedrig.

Frau Kulikow: Es stimmt schon: Es ist wenig.

Frau Gumbach: »Ja, was haste denn gemacht in den sechs Wochen?« »Nun ja, also gechillt oder Computer.«

Frau Kulikow: »Mit Freunden rausgegangen.«

Frau Gumbach: Ja: »Mit Freunden rausgegangen.« »Wohin denn?« »Also ins Center oder in den Park.« Wo geht man hin? Nicht ins Schwimmbad, nicht in die Kletterhalle oder was weiß ich, sondern dann in den Park.

Frau Kulikow: Vieles kostet halt auch Geld. Heute diese Familienhelferin, mit der ich gesprochen habe von einer Schülerin, die gerade schwanger war. Die Schülerin hat gerade die Schwangerschaft abgebrochen. Und die Familienhelferin hat mir dann gesagt, dass die Mutter nicht mal das Geld für'n Taxi beiseitegelegt hat: Die 20 Euro von der Klinik nach Hause. Das heißt, sie musste die dann abholen, obwohl es eigentlich überhaupt

nicht zu ihren Aufgaben gehört. Und da ist dann ja teilweise überhaupt auch wenig Geld da. Auch für noch existenziellere Sachen als so 'ne Taxifahrt. Es gibt andere Schüler, wo es keine Tempo-Taschentücher zu Hause gibt. Wir sammeln immer so'n bisschen Geld von der Klassenkasse ein. Den Beitrag hab' ich für dieses Jahr vollständig für André bezahlt, weil der kein Geld dafür hat. Das wird jetzt natürlich kein Mitschüler wissen, aber manche sind einfach so arm.

Frau Gumbach: Wir haben das auch schon gemacht. Das ist schon ein paar Jahre her, da hatten wir einen Schüler, den Adrian. Der war so engagiert und der war so toll und der hatte wirklich Interesse. Der war dann bei der freiwilligen Feuerwehr oder dem THW oder so. Der hat sich wahnsinnig engagiert. Die Eltern waren beide Alkoholiker und das Geld war eigentlich schon weg, bevor der Monat angefangen hatte. Der hatte keinen Stift, keinen Block, kein gar nichts. Aber der hat sich so auf den Hintern gesetzt und gebüffelt damit er seinen MSA kriegt. Ich glaub', der hat nachher als Jahrgangsbester abgeschlossen. Aber du darfst hier jetzt aber halt auch keinen bevorzugen. Wir hatten dann mit diesen Stark-Heften gearbeitet um uns auf diese Prüfung vorzubereiten. Und damit der Förderverein jetzt hier mal so ein MSA-Heft für 10,95 Euro oder 14,95 Euro springen lässt, mussten wir dann irgendwie 'nen Preis für soziales Engagement ausloben (*lacht*). Damit der Schüler sozusagen nicht von uns Lehrern bevorzugt wird... Da haben wir uns dann eben so 'nen Preis aus den Fingern gesaugt... Ja, und der ist dann als Jahrgangsbester gegangen. Also wir haben schon auch die, die was anderes wollen.

Frau Kulikow: Weißt du, was aus dem geworden ist?

Frau Gumbach: Der kam mal vorbei. Ich muss jetzt überlegen, der hatte glaub' ich den Rettungssanitäter oder Rettungsassistenten gemacht. Was ist denn höherwertig?

Frau Ebert: Sanitäter.

Frau Gumbach: Den Sanitäter, den hatte er glaube ich abgeschlossen. Dass wir teilweise so viel von den Schülern wissen, führt dann schon dazu, dass wir mehr Verständnis entwickeln. Dann fühl' ich mich auch nicht persönlich angegriffen, wenn jemand unverschämt ist, weil er nicht ausgeschlafen hat und noch nicht gefrühstückt hat und schon viele Tage nichts gefrühstückt hat, weil einfach kein Geld zu Hause da ist. Dann hab' ich da ein anderes Verständnis und dann können wir uns auch anders begegnen.

Frau Kulikow: Was ich manchmal schwierig finde, ist... Also, ich würde die Schüler, die ich jetzt in den letzten Jahren habe, nicht mehr nach Hause einladen, wie ich es früher gemacht hab. Nicht weil ich die nicht hier haben will, sondern weil mir das hochgradig unangenehm wäre, denen diese Schere zu zeigen. Und das hatte ich an der Gehörlosen-Schule nicht. Klar kann man jetzt sagen: Die Lehrer müssen ihre Schüler auch nicht unbedingt nach Hause einladen. Wobei ich manchmal denke: Warum denn eigentlich nicht? Das würd' ich aber nicht mehr machen. Das wäre – find' ich – schon 'ne künstliche Atmosphäre. Die fragen auch immer, was wir verdienen. Wir sollen darüber nicht sprechen. Ich sag' denen das natürlich auch nicht, weil mir das alles auch unangenehm

ist. Weil das auch von so viel Ungerechtigkeit spricht. Und natürlich fehlt es dann auch an der Möglichkeit, sich damit auseinanderzusetzen, warum wer in diesem Land wie bezahlt wird, was das für 'ne Geschichte hat und was das mit Verantwortung zu tun hat und so weiter. Das würden sie vielleicht gar nicht alles erfassen können, aber das find' ich manchmal unangenehm. Auch wenn mir das jetzt nicht jede Minute bewusst ist. Und das hängt dann auch wieder mit dem zusammen, was ihr vorhin zu den Interessen gesagt habt. Das ist jetzt gerade wieder etwas abgeebbt, aber es gab mal 'ne Phase, da war das für die ganz wichtig, dass sie ganz hochwertige Klamotten anhaben. Jacken, die mir selbst zu teuer wären.

Frau Gumbach: Das stimmt. Da hatten wir auch diese Riesenprobleme mit den Briefkastenfirmen, über die dann irgendwo was im Internet bestellt wurde.

Frau Kulikow: Genau, wo die dann schwarz bestellt haben... Aber, dass die offensichtlich so ein Gefühl im Bauch haben: »Ich will so 'ne Northface-Jacke anhaben« oder wie die Dinger heißen. Sie sehen, dass das die Gutsituierten auch tragen... Oder die Bosse mit der dicken Kette...

Frau Gumbach: Ja, genau. Wie vor zwei, drei Jahren diese Phase mit den dicken Uhren, die plötzlich–

Frau Kulikow: Aber das spricht alles dafür, dass die irgendwie unterschwellig doch auch ein Gefühl dafür haben, dass man zumindest den Schein waren könnte, dass man nicht zur Unterschicht gehört oder so.

Frau Ebert: Und es ist ja nach wie vor so, dass hier diese ganzen Hilfiger-Jacken, dann diese Schweizer Marke–

Frau Gumbach: Weilenstein... Weihenstephan... Ach nee, das war der Joghurt (*lacht laut*).

Frau Kulikow: Mit so 'nem Metall... Weil-... Wallenstein.

Frau Ebert: Ich weiß es auch nicht. Es gibt Marken und das war immer schon so. Es war auch immer schon so, dass man Sachen toll fand, die so verbreitet waren, die natürlich auch 'n bisschen teurer waren... Wo man seine Eltern anbetteln musste... Klar. Aber das wird immer exklusiver und das ist natürlich auch mit diesen Handys so. Wo man sich schon fragt: »Wie schaffen die, das sie die neusten und teuersten Modelle kriegen? Wo kriegen die die her?« Das ist mehr als ihre Eltern irgendwie in zwei Monaten für die gesamte Familie eigentlich zur Verfügung hätten. Und trotzdem sind sie immer irgendwie da. Sie schaffen das irgendwie immer. Was diese Klamotten betrifft, empfinde ich auch so, dass das immer schon so war. Wenn ich an meine eigene Jugend zurückdenke, da gab's das gleiche mit irgendwelchen Marken.

Frau Kulikow: Im Osten nicht. Da ging's nur darum: Haste 'ne Westjeans oder nicht. Ich hab' das bei meinen Töchtern zum ersten Mal wahrgenommen.

Frau Ebert: Ja (*lacht*). Bei uns waren es dann irgendwelche Adidas-Turnschuhe mit drei Streifen drauf. Weiße mit schwarzen Streifen. Also es war genauso, das waren auch teure... Aber was ich mich frage – das sag' ich mal generell: Erst mal gibt es hier keine reichen Familien.

Frau Gumbach: Die allermeisten von unseren Schülern sind ja mit ihren Familien zusammen in irgendeiner Art und Weise Transferleistungsempfänger, also fast alle.

Frau Ebert: Eigentlich fast zu 100 Prozent. Und trotzdem sind hier diese vielen Wertsachen unterwegs.

Frau Kulikow: Und nicht nur das.

Frau Ebert: Wo man nicht weiß, wo die herkommen. Und man kann dann immer nur irgendwelche Vermutungen anstellen... Ob größere Brüder oder Onkels oder sonst irgendjemand das in der Verwandtschaft verteilt.

Frau Kulikow: Es gab auch schon Schüler, die hatten solche Rollen Papiergeld in der Hosentasche. Gestern hatten wir gerade so eine Situation, da ging's ein bisschen um Geldverteilung: Gerecht oder nicht. Und da sagt der eine: »Ich nehm' doch keine 50 Euro von jemandem an! Das wäre mir peinlich. Ich hab' mein eigenes Geld, ich hab' immer Geld, wenn ich welches brauche.« Bei Afzal zum Beispiel weiß ich nicht, ob der mit irgendwelchen nebulösen Geschäften zu seinen Wertgegenständen kommt. Das kommt dann vielleicht aus der Familie. Da ist, glaub' ich, Geld in der Familie. Der Vater hat ein Restaurant, glaub' ich, ne? Es gibt bestimmte Familien, die fahren so'n fettes schwarzes Auto. Das geht da auch um Statussymbole und Prioritäten, glaub' ich. Wenn ich Hausbesuche mache, dann staun' ich immer, was die alle für einen riesengroßen Fernseher haben. So groß wie dieses Ding da (*zeigt auf etwas im Raum*)... In einer glänzenden Wohnung mit Marmortischen und so... Das ist aber einfach 'ne Frage der Prioritäten. Die geben keinen einzigen Euro für irgendein Buch aus. Die sparen dann vielleicht auch lange auf so 'nen Fernseher.

Frau Ebert: Was ich jedenfalls sagen würde, ist, dass wir nicht so riesige Probleme mit irgendwelchen Sachen haben, wie untereinander abziehen, gegenseitig beklauen und so was. Vielleicht bild' ich mir das nur ein oder ich krieg' das drüben beim PL nicht so mit. Bei uns in der Klasse ist das kein Problem, dass die sich jetzt irgendwie gegenseitig groß beklauen würden.

Frau Gumbach: Also ich sag' das mal so: Es ist nicht ratsam, die Tasche in der Pause im Klassenzimmer zu lassen. Und das ist auch für Schülerinnen und Schüler nicht ratsam. Ich kann jedem nur empfehlen: »Nimm deinen Rucksack bitte mit in die Pause.« Nicht, weil jetzt unbedingt in jeder Stunde irgendjemand irgendwie abgezogen wird oder weil jemand erpresst wird oder was... Aber Gelegenheit macht Diebe. Und von den Gelegenheiten haben wir viele. Das gibt Phasen, da wird mal mehr geklaut, mal weniger. Vielleicht erledigt sich das Problem dann auch wieder für 'ne Weile, wenn der Täter dann

sozusagen »ausgeschult« ist. Bis es wieder einen neuen Täter gibt. Aber das Thema ist in irgendeiner Art und Weise immer da. In den Sporthallen wird gerne geklaut.

Frau Ebert: Stimmt. Ich verdräng' das auch. Wir arbeiten jetzt seit zehn Jahren zusammen in unserem Projekt. Sowohl an der ersten Schule als auch hier sind sie bei uns in die Klassenräume eingestiegen und haben die Computer da ausgeräumt.

Frau Kulikow: Vergessen... (*lacht*)

Frau Ebert: Dreimal wurde unser Büro bestimmt schon aufgebrochen um da Elektrogeräte rauszutragen... (*lacht*).

Frau Gumbach: Das »neue Normal«... (*lacht*).

Frau Kulikow: Also, wenn wir jetzt hier so diese Spanne haben an Normalitäten (*zeigt mit den Händen eine Spanne von circa einem halben Meter*), dann bewegen wir uns mehr so links (*gemeinsames Lachen*). Grundsätzlich find' ich das spannend. Die Tatsache, dass das auch mit drin ist, deckt dann ja auch den gesellschaftlichen Durchschnitt irgendwie ab. Dadurch haben wir dann natürlich auch Kontakt zu Bereichen, mit denen andere Leute – mein Mann in seiner Firma zum Beispiel – nichts zu tun haben. Die kennen das gar nicht. Und deshalb empfind' ich das als 'ne Bereicherung. Und ich glaub', dass uns das auch so'n bisschen am Boden hält. Ich weiß nicht, wie das bei anderen Beziehungen ist, wo dann meinetwegen beide Künstler sind oder in der Informatikbranche oder beide sind Gymnasiallehrer und leben in Friedenau oder in Zehlendorf oder so... Das ist dann auch irgendwie ein eingeschränkterer Fokus, würd' ich mal sagen. Oder ein eingeschränkter Lebensradius, den man hat. Es ist nicht immer schön, was wir da sehen. Aber ich behaupte einfach mal, dass uns das auch 'nen Blick für andere Bereiche der Gesellschaft erhält, zu denen wir mit unserer Schicht jetzt nicht unbedingt gehören. Ich empfinde das als gut und ich will auch den Blick für diese Menschen nicht verlieren.

Frau Gumbach: Viele von unseren Schülerinnen und Schülern haben auch Dinge erlebt, die wir alle miteinander überhaupt noch nicht erlebt haben, über die wir eigentlich gar nicht reden können. Wir wurden nicht verfolgt. Wir sind nicht vor Krieg und Folter geflüchtet. Wir haben...

Frau Kulikow: ...Immer was zu essen zu Hause...

Frau Gumbach: ...Wir haben was zu essen zu Hause. Der Kühlschrank ist voll. Ich wage auch zu behaupten, dass auch die Gewalterfahrungen, die wir in unserem Leben gemacht haben, vergleichsweise gering sein werden. Das mag im Einzelfall jetzt nicht zu treffen, aber viele tragen echt ein Päckchen mit sich rum. Das muss man schon so sagen. Und weil du gerade sagtest: »Die Bodenhaftung nicht verlieren.« Da hatte ich grad' so 'ne Assoziationskette. Ich hatte mich letztens mit einem Nachbarsjungen unterhalten, der auch in der neunten Klasse ist und gerade Praktikum gemacht hat. Das war ein Praktikum der Superlative, wirklich toll. Und manche unserer Schülerinnen und Schüler, die

gehen halt zu Rossmann und sortieren dann die Chipstüten nach Verfallsdatum... Und das ist dann halt irgendwie auch ein Praktikum. Und in dem Gespräch mit dem Nachbarsjungen, da merkte ich, wie arrogant der dann auch reagierte: »Jaja, die in dem Stadtteil... Ist ja klar, was sollen die auch...« Und da hab' ich bei mir auch so gedacht: »Mensch, aber du, du lebst ja auch ganz anders! Du hast überhaupt gar keine Ahnung von dem, was manche Kinder einfach durchstehen müssen!«

Frau Kulikow: Aber vielleicht ist das auch 'ne Verantwortung von uns. Die ham' wir jetzt auch nicht permanent vor Augen, aber... Ob das immer gelingen kann und wie man das macht, weiß ich auch nicht... Aber denen irgendwie auf 'ne Art ihren Stolz wiederzugeben oder auch erst mal zu wecken oder zu bewahren. Wir haben ja gerade diese Porträts gemacht, die da jetzt auch an der Wand hängen, diese schwarz-weiß-Fotos. Ihr habt ja auch 'ne ähnliche Plakat-Aktion gemacht, ne? Das ist eigentlich so was Banales. Aber ich glaube, das ist zum Beispiel auch was... Wenn die was Tolles machen, wenn die was bauen in der Werkstatt und das dann präsentieren... Dann auch irgendwie an ihren Stolz zu appellieren. Die können nämlich auch was. Das ist auch das Gute an PL: Wenn einer nicht lesen und schreiben kann, kann er aber mit Sicherheit besser Autos reparieren als ich... Oder er hat mehr Ahnung von Autos als ich es jemals haben werde... Und das empfinde ich auch als einen Teil speziell jetzt von unserer Aufgabe hier. Und das vergessen wir echt manchmal.

Frau Ebert: Ich hab' auch das Gefühl, dass wir es genau dadurch geschafft haben, das Ansehen vom Produktiven Lernen zu verändern. Als wir hier ankamen und nach unserer Bewerbung aufgenommen wurden, da wusste niemand: »Was ist das?« Es war nur klar: »Alle Chaoten, die wir nicht in der Regelklasse haben wollen, kommen da hin« (*gemeinsames Lachen*). Als wäre es einfach für diejenigen, die es sowieso nicht schaffen. Aber mittlerweile habe ich das Gefühl, da haben wir irgendwie was verändert. Da haben wir nicht nur im Kollegium, sondern auch bei den Schülern etwas am Ansehen verändert. Was halt bleibt, ist der Spagat, den wir da jedes Jahr immer wieder leisten müssen: Zwischen der Idee, dass die Schüler mit einem Schulabschluss gehen – die Idee von solchen Projekten wie dem produktiven Lernen ist nämlich, die Zahl der Schulabgänger ohne Schulabschluss zu reduzieren – und dem Gefühl, dass ich Millionen Lichtjahre davon entfernt bin, die in einem Jahr in Mathematik auf den Stand von zehn Schuljahren zu bringen – während ich das Gefühl habe, dass sie sich auf dem Niveau der zweiten Klasse befinden. Da 'ne Grenze zu ziehen, sich davon irgendwie freizumachen oder zu sagen: »Das ist dann einfach nicht so, obwohl es mein Auftrag ist.« Das ist die größte Herausforderung.

Frau Gumbach: Ne Grenze zu ziehen bedeutet ja auch, dass ich mich an manchen Stellen abgrenzen muss. Grundsätzlich bemühe ich mich um jeden Einzelnen und um jede Einzelne. Und wenn's mal 'n Geplänkel gibt oder in den kleinen Konflikten zumindest noch ein Augenzwinkern dabei ist, dann kann ich damit gut umgehen. Ich sag' dann meistens: »Komm, wollen wir das mal kurz besprechen, was los ist?« Vielleicht nicht vor der ganzen Gruppe, nicht vor der ganzen Klasse, aber in Ruhe: »Was ist los?« Und wenn ich dann einen Hinweis bekomme, dass etwas vorgefallen ist oder dass etwas nicht so leicht ist,

dann hab' ich auch immer die Möglichkeit, etwas anderes anzustoßen. Zum Beispiel, dass ich mit unserer Psychologin spreche oder mit den Sozialpädagogen oder mit der Mediatorin. Dass ich sozusagen nicht das Kind selbst in den Vordergrund rücke, sondern den Fall und dann mit einem ganzen Team dann darüber sprechen kann. Da kann ich dann auch Verständnis für Verhaltensweisen entwickeln. Wenn ich zum Beispiel von der Psychologin weiß, dass ein Junge wirklich traumatische Fluchterlebnisse hat und er durch Situationen getriggert wird, die ich gar nicht einschätzen kann. Dann kann ich trotzdem ein Fingerspitzengefühl dafür entwickeln: Das ist jetzt vielleicht eine von diesen Situationen, die ihn triggert. Dann stell' ich mich nicht in den Weg und geh' nicht in die Konfrontation, sondern ich lass' den Weg zur Tür frei. Dann kann der rausrennen und da erst mal auf dem Flur durchatmen. Ganz selten gibt es aber den Fall, dass jemand einfach herablassend ist, offen aggressiv und respektlos: »Was wollen sie?« oder »Was willst du?« Dann kann ich den nicht reinlassen in meine Seele und in mein Herz. Dann geht das nur bis zu 'nem bestimmten Grad. Und wenn ich dann merke, dass dieses Kind oder dieser Jugendliche auch bei keiner Psychologin und keiner Sozialpädagogin im persönlichen Gespräch irgendwie bereit ist, eine kleine Tür zu öffnen, dann muss ich mich abgrenzen. Dann muss mich davor schützen, dass es wehtut, angegriffen zu werden. Diese Grenze ziehe ich bewusst und sage: »Gut, dann gehen wir hier nicht mehr in's Gespräch. Dann gibt es eben den Tadel« oder »Dann gehst du in den Trainingsraum.« Und dann gibt es vielleicht irgendwann 'ne Klassenkonferenz und den Verweis oder was dann eben alles so kommt. Und das hilft mir, es nicht alles auf mich zu beziehen.

Frau Kulikow: Das hat jetzt vielleicht gar nicht so viel mit dem zu tun, was du sagst. Ich glaube, das ist bei uns drüben tatsächlich auch noch mal 'ne andere Situation, weil du mit mehr Schülern zu tun hast. Aber für mich persönlich als Lehrerin merke ich, dass es mir unglaublich wichtig ist und dass ich mir selber das Leben leichter mache – vielleicht hat es auch mit mir als Person zu tun, weiß ich nicht – dass ich irgendwie keine Hemmungen hab', die Schüler in mein Leben zu lassen. Jetzt nicht in meine Wohnung, aber ich hab' weder Probleme damit zu sagen, wie alt ich bin noch unter was für familiären Verhältnissen ich lebe. Was für Erlebnisse ich im Leben schon hatte, was ich für Freunde habe, was ich für Vorlieben habe. Und ich hab' immer das Gefühl, dass je mehr man sich zeigt und auch authentisch ist, desto mehr öffnen die sich auch. Und desto mehr haben sie das Gefühl, dass sie ernstgenommen werden. Klar, alles im Rahmen von Grenzen und so. Das muss jeder auch für sich selber entscheiden. Aber ich glaube, dass die das irgendwie auch brauchen. Und das unterscheidet uns hier vielleicht auch ein bisschen von der Lehrperson an anderen Schulen. Ich hab' so 'nen alten Studienfreund, der ist seit seinem Studium am Gymnasium. Niemals würde der auch nur ein einziges persönliches Wort über sich sagen, was der für ein Hobby hat oder was der gerne isst oder so (*lacht*). Das ist halt Studienrat Kirschner – Experte für Lyrik des Vormärz und so (*gemeinsames Lachen*). Der steht da immer mit seinem Pullunder. Der ist eigentlich auch ein Kuriosum und der weiß unglaublich viel. Aber als Mensch ist der nicht wirklich erkennbar.

Frau Gumbach: Das brauchen wir mit den Regelklassen auch. Also das, was du gerade gesagt hast, das unterscheidet uns jetzt nicht. Unsere Schüler – also die »nicht-PLer« – die brauchen das auch. Die wollen uns auch als Menschen sehen. Die wollen wissen: »Sind

Sie verheiratet?«, »Haben Sie Kinder?«, »Wo wohnen Sie?« Ja, all solche Sachen halt. »Haben sie 'n Auto?« (*lacht*) »Echt? Warum fahren Sie denn dann immer mit dem Fahrrad?«, »Was machen Sie in den Ferien?«

Frau Kulikow: Aber für sich so'ne Akzeptanz dafür zu finden, was eben möglich ist und was nicht, darum geht's glaube ich. Das kommt auch mit der Erfahrung. Ich weiß auch noch: Mein erstes Jahr hier im Kiez... Die sind über Tische und Bänke... Und haben Arbeitsmaterial aus dem Fenster geschmissen. An irgendeinem Tag hab' ich so geheult, weil dann auch so 'ne Grenze erreicht war und ich dachte: »Niemals komm' ich mit denen zurecht! Die akzeptieren gar nichts von dem, was ich sage...« Aber das würde mir glaub' ich auch nicht mehr passieren. Ich weiß nicht: Bin ich abgestumpfter? Ne, ich glaub' nicht. Aber man kann das realistischer einschätzen: Wo kommt das her? Was bedeutet das für mich?

Frau Gumbach: Ich hatte vor wenigen Wochen so 'ne Situation, die mir sehr nah gegangen ist. Ein Schüler aus der zehnten Klasse hat sich mir anvertraut. Das hängt auch mit einer anderen Geschichte zusammen: Ein ganz großer Gewaltvorfall, wo wir hier zwei Etagen absperren mussten. Hier, wo wir gerade sind, war die Täter-Etage (*lacht*)... Und wir hatten die Opfer in der anderen Etage. Dann war die Kriminalpolizei da, das war im Zuge dieser Messerstechergeschichte. Und ein unbekannter Administrator hat dann bei WhatsApp oder so'nem anderen sozialen Medium, wo die alle anonym bleiben können, eine neue Gruppe eingerichtet und sehr viele von unseren Schülern eingeladen. Zehn Prozent unserer Schüler, also ungefähr 60, waren plötzlich in dieser Gruppe. Die Gruppe hatte ganz offensichtlich mit diesem Gewaltvorfall zu tun, weil der anonyme Administrator Bezüge hergestellt hat... Langer Faden, aber jetzt komm' ich zum Punkt: Der Schüler, der sich mir anvertraut hat, hat mir sein Handy gezeigt und das, was gepostet wurde. Das war wirklich schlimm. Das war gewaltverherrlichend und pornographisch. Und es war auch gewaltverherrlichend pornographisch – beides zusammen. Das konnt' ich nicht einfach hierlassen in der Schule. Das hab' ich abends mit nach Hause genommen... Ich weiß ja, dass die Schüler Pornos oder pornographische Bilder posten. Das weiß ich alles. Aber diese Form der Bilder oder auch dieser Inhalt der Bilder... Das hat mich tatsächlich beeindruckt, das war hart. Das wollte ich auch gar nicht sehen. Und der Schüler wollte das auch gar nicht sehen. Und das war ein Zehntklässler... Und das war ein ziemlich muskelbepackter Zehntklässler... Und der hat auch geweint und... Oah, ich kann damit nur ganz, ganz schlecht umgehen... Und da konnt' ich mich nur ganz schlecht abgrenzen. Ich finde es auch bis jetzt noch schwierig, das zu erzählen. Also, da braucht man wirklich alles an Strategien, um wieder in den Alltag zurückzukehren. Es hat ja jeder so Schubladen, in die man das dann so gut reinpacken kann. Aber es gibt schon vereinzelt diese Erlebnisse, da kann ich mich trotz aller Berufserfahrung nur ganz schlecht abgrenzen. Das war dann so einer der Abende, an dem ich gesagt hab': »So, Rotwein hilft!« (*lacht*) Ich halte nichts davon, sich abzuschließen, aber manchmal ist auch das ein legitimes Mittel, um sich selbst auch wieder wörtlich »gehen zu lassen« und um diese Belastung raus zu schwemmen. Zum Italiener gehen, Pasta essen, drei Gläser Rotwein und dann geht's auch wieder (*gemeinsames Lachen*).

Frau Ebert: Aber das mit diesen Grenzen ziehen oder sich nicht persönlich angegriffen fühlen, das ist auf jeden Fall 'ne Sache von Erfahrung. Wenn ich daran denke, meine ersten zwei Jahre auf der Förderschule... Ich war immer so fertig... Und in wieviel Konflikte ich gegangen bin und wie viele Sachen ich persönlich genommen hab'... Das war so dermaßen anstrengend. Man muss sich selber schützen. Und mittlerweile ist das auch nicht mehr so... Ich lebe mit 'ner Frau zusammen und es stand auch schon auf dem Klo: »Frau Ebert Lesbe« und so. Aber mittlerweile sind solche Sachen auch so... Das sollen die schreiben... Also, das ist nichts mehr, was mich verletzt oder so. Als ich angefangen habe zu arbeiten, da hatte ich ganz große Angst davor. Allein schon, weil ich als Berufsanfängerin ganz unsicher war. Und diese vielen Konflikte. Und dieses Neue. Und dieses fremde Schülerklientel. Ich hätte das nicht geschafft, wenn ich das Gefühl gehabt hätte, da persönlich verletzbar zu sein, wenn die die Chance haben, da reinzupieksen... Das hätte mich fertig gemacht.

Frau Kulikow: Du musst aber natürlich trotzdem möglichst immer reagieren. Klar ist es so, dass man auch mal was übergeht, weil irgendwas anderes vielleicht noch dringender ist. Also ich reagier nicht mehr auf alles. Eigentlich muss man immer intervenieren, aber das kostet ja leider auch so viel Zeit (*lacht*).

Frau Ebert: Klar, aber bei diesen Sachen wie Sexismus, Rassismus, da empfind' ich es aber auch so, dass es wichtig ist zu reagieren. Auch wenn es viel Zeit braucht.

Frau Gumbach: Manchmal sind sie dann auch selbst ganz erschrocken. Letztens hab' ich einen nach dem Unterricht dabehalten, der hatte einen anderen beschimpft: »Du schwule Sau«. Und dann mein' ich: »Ich kann das jetzt nicht erörtern. Wir müssen uns jetzt hier auf die Klassenarbeit vorbereiten. Bleib' mal bitte nach der Stunde 'nen Augenblick da.« Und der ist dann auch geblieben. »Was hast'n du da jetzt gesagt?« »Du schwule Sau« Und ich sag': »Was heißt denn ›Du schwule Sau?‹« »Öh... öh...« Wusste er jetzt irgendwie auch nicht so richtig zu erklären. Wir haben dann ein Gespräch geführt und wir sind dann auch recht froh wieder auseinander gegangen. Viele Beleidigungen werden vielleicht auch gezielt eingesetzt, aber vieles ist auch einfach so unreflektiert dahergeplappert.

Frau Kulikow: »Hurentochter, du Schlampe!«

Frau Gumbach: »Ich fick' deine Mutter, du Hurensohn!«... Beschimpfungen jeglicher Art...

Frau Ebert: Aber diese homophoben Äußerungen von den Jungs, die kommen fast täglich. Da geht's aber auch schon ganz stark um 'ne Abgrenzung vom schwul sein. Und ich find', dass es oft schon auch eine Form von Sexismus ist. Afzals Weltbild zum Beispiel, was Frauen und Mädchen betrifft. Was er sich so für die ausdenkt, wo deren Weg hingehet und was für Aufgaben die haben. »Was wollen die überhaupt hier?«

Frau Kulikow: Meinte er damit die Mädchen oder die Flüchtlinge?

Frau Ebert: In diesem Fall die Mädchen. Aber das ist 'ne spannende Frage. Obwohl 90 Prozent einen Migrationshintergrund haben, ist da schon auch ein ganz starker Rassismus untereinander. Also so 'ne Abstufung »Ausländer erster Klasse« und »zweiter Klasse« und dann »Flüchtlinge«. Und jetzt die ganzen neuen Flüchtlinge hören das auch: »Was wollen die hier?«

Frau Gumbach: Man kann's teilweise auch gar nicht mehr unterscheiden: Was ist jetzt sexistisch und was ist rassistisch?

Frau Kulikow: Aber ich glaub', das hat tatsächlich auch ein bisschen mit dem Bildungsstand und auch mit Kultur zu tun. Wir hatten auch schon Jahrgänge, in denen die Schüler regelmäßig in die Moschee gegangen sind und da wurde ihnen...

Frau Ebert: Ja, das ist schon was Kulturelles. Oder vielleicht auch was Traditionelles. Dass es so in den Familien weitergegeben wird. Aber das würd' ich auf der gleichen Ebene wie diesen Rassismus sehen. Wie viele Diskussionen haben wir geführt mit Muslimen, die meinten ganz genau zu wissen, warum die Juden alle scheiße sind. Gerade in unseren Projekten in Ethik, wo einem dann manchmal irgendwie der Mund offensteht und man gar nicht mehr wusste, was man dazu noch sagen sollte.

Frau Kulikow: Aber die können das gar nicht mit Fakten unterfüttern. Die wissen nichts über den Konflikt in Palästina.

Frau Ebert: Aber es ist fest in ihnen. Und da hab' ich schon öfter das Gefühl gehabt, dass wir da überhaupt nicht rankommen. Da haben wir überhaupt keine Chance, hier oben im Kopf irgendwas zu bewegen. Die sind so in ihrer Community oder in diesem Gedankengut, was sie da mitbekommen haben, verwurzelt. Da haben wir mit unseren zwei Ethikstunden in der Woche (*lacht*) oder der wenigen Zeit, die wir sonst mal Zeit haben, mit denen so was zu bereden keine Chance. Ich merke das gerade auch oft, wenn es irgendwie um Sexismen geht... Gestern hatte ich das gerade wieder mit Percy. Bei dem hat ja auch jeder dritte Satz irgendwas mit »Schwanz«, »Eiern« oder sonstwas zu tun... Dann denk' ich irgendwann so: »Pfff...« Dann sag' ich: »Ich möchte das jetzt nicht mehr hören! Das ist jetzt 'ne Ansage und da diskutieren wir jetzt nicht mehr drüber. Und wenn jetzt hier noch irgendwas in die Richtung von dir kommt, dann musst du heute leider gehen.« So dass ich dann irgendwann auch nicht mehr Gesprächsbereit bin.

Frau Kulikow: Aber das ist ja unabhängig von unseren Schülern so 'ne generelle Tendenz in der Gesellschaft. Ich finde, dass die Verrohung zugenommen hat. Letztens hab' ich auf der Straße erlebt: Ich fahr' 'ner Frau über die Hundeleine, weil die so da ganz auf der einen Seite steht und der Hund auf der anderen Seite und die Straße ist nicht breiter. Ich fahr' also über diese Leine, die da auf dem Boden liegt und die sagt zu mir: »Du alte Fotze« (*gemeinsames Lachen*). Wo ich auch denk': »Mann, ey!« Das war so 'ne Dauerwellen-Omi.

Frau Gumbach: Und was haste gesagt?

Frau Kulikow: Nichts. Ich bin leider nicht schlagfertig genug. Mir fallen dann immer erst später gute Antworten ein. Oder wenn man mitkriegt, wie Leute sich aus dem Auto raus beschimpfen oder auch Fahrradfahrer untereinander. Das hat schon zugenommen. Ich will die Schüler ja auch gar nicht verteidigen. Aber die haben wahrscheinlich 'ne ganz andere Schwelle. Ich kenn' das ja auch von mir: »Mann, bist du doof«... Dass einem das mal so rausrutscht. Das ist ja eigentlich auch 'ne Beleidigung, 'ne Diffamierung. Bei denen findet das halt auf 'nem völlig anderem Niveau statt. Ich krieg' dann noch die Kurve und sag: »Tut mir leid, ist mir rausgerutscht« und so. Aber diesen Schritt gehen die dann nicht. Natürlich muss man intervenieren und wie du sagst, geht das dann oft nicht in der Situation selbst und man muss es dann hinterher noch mal machen. Aber mit dieser Homophobie, das ist wirklich ein schwieriges Thema. Weil denen das so in Fleisch und Blut übergegangen ist: Schwul sein oder lesbisch sein, homosexuell sein, das geht einfach nicht. Das hat Gott nicht vorgesehen. Diesen Gedanken denken die vielleicht auch gar nicht zu Ende, sondern... Das ist vielleicht wie du sagst: Das wird gar nicht hinterfragt. Und wenn ich jetzt an deine Geschichte mit Percy denke... Der ist in der Pubertät und der ist riesig groß (*gemeinsames Lachen*). Der hat eine Hormonausschüttung... Klar, die haben andere auch, aber der kann sich dann nicht steuern. Dann ist das so stark da unten, dass der auch wirklich so konzentriert darauf ist und das auch rauslässt, weil er dann nicht so 'ne Norm gelernt hat. Was ist das eigentlich für 'ne Norm? Ich weiß gar nicht, wie das heute so ist in so 'nem ganz aufgeklärten Prenzlauer Berger Elternhaus, wo die Mutti dann sagt: »Du kommst jetzt in ein Alter... (*gemeinsames Lachen*). Wunder' dich nicht...« Keine Ahnung, aber die werden vielleicht Begrifflichkeiten haben und das fehlt hier. Und auch das ist vielleicht 'ne Spezifik von unseren speziellen Schülern.